Erschienen in: Zeitschrift für Germanistik Jg. 9 (1988) Nr. 6, S. 741-743.

Ulrich Ricken

Sprache, Anthropologie, Philosophie in der französischen Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Sprachtheorie und Weltanschauung (R. Sprache u. Ges. 18), Akademie-Verlag, Berlin 1984, 368 S.

Dieser Band ist eine grundlegende Darstellung der französischen Sprachphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts in ihren europäischen Zusammenhängen. Die Ideen von Descartes, Gassendi, Condillac, Diderot, Helvétius, Voltaire und Rousseau wirkten weit über Frankreich hinaus, und Ricken bemüht sich, Rezeptionsversuche, Ablehnungen oder Gegenentwürfe auch in Deutschland auswählend zu berücksichtigen. So kommen Leibniz und Ch. Wolff, Süßmilch, Mendelssohn und Michaelis, Gottsched, Lambert, Hamann und A. v. Haller, vor allem aber Herder und W. v. Humboldt wiederholt ins Spiel. Deutlich hervorgehoben wird die Leistung der Berliner Akademie der Wissenschaften, die unter ihren Mitgliedern und durch ihre Preisfragen das Nachdenken über sprachphilosophische Themen organisierte.

Ricken skizziert einleitend die Auseinandersetzungen um die rationalistischen Positionen Descartes' und die im wesentlichen mit der Rezeption J. Lockes und Th. Hobbes' in Frankreich verbundene langsame Stabilisierung sensualistischer Argumente. In dieser Ausgangssituation geht es um die anthropologische Grundfrage nach der Wesensbestimmung des Menschen im Verhältnis zum Tier und um die gattungsspezifische und erkenntnistheoretische Qualität seiner Sprache und seines Denkens. Ausführlich behandelt werden in diesem Kontext die Positionen der Logik und der Grammatik von Port Royal und Einzelfragen wie die Arbitrarität der Sprachzeichen, die Kommunikationsfähigkeit der Tiere, der Status der Wortbedeutung (affektive bzw. konnotative Komponenten), die Qualität der Sinneswahrnehmungen und die Möglichkeit einer natürlichen, rational begründeten Wortstellung. Ricken vermeidet jede polarisierende Vereinfachung, betont vielmehr die mannigfachen Übergänge zwischen rationalistischen und sensualistischen Grundüberzeugungen. Eine Entscheidung über die frühen Vermutungen, Descartes' „Gerede ... über die zwei Substanzen sei ein bloßer Trick zur Täuschung der Theologen gewesen" (so La Mettrie, vgl. Ricken S. 73), wird verständlicherweise nicht getroffen.

Das 2. Kapitel („Sprache, Menschenbild, Geschichtsdenken in der Aufklärung") hebt zunächst die gesamteuropäische Bedeutsamkeit der Sprachphilosophie und der Sprachforschung der Epoche hervor. Verwiesen wird auf die auffällige Steigerung der Produktion von Wörterbüchern und Grammatiken und das große Interesse für semantische und etymologische Fragen, für die Probleme des Sprachgebrauchs und der Normenfestigung. Darauf folgt die für alles folgende grundlegende Darstellung der sensualistischen Sprachtheorie bei Locke und Condillac. Fixpunkte sind Lockes *Essay concerning human understanding* (1690) – eines der vier Bücher thematisiert das Sprachproblem –, Condillacs *Essai sur l'origine des connaissances humaines* (1746) und dessen *Grammaire* (abgeschlossen wohl 1759, erschienen erst 1775 als erster Teil des umfangreichen *Cours d'étude*). Im Anschluß an die Behandlung Condillacs werden einige Hauptthemen der zeitgenössischen Diskussion einzeln dargestellt: das Problem der Wortstellung, Sprachursprung und geschicht-

liches Menschenbild, Sprache und Evolutionsdenken, der „Mißbrauch der Wörter" und der Zusammenhang von Sprache und Erkenntnis im Hinblick auf die Thesen über die sprachbedingte Relativität des Denkens (an der Redaktion dieses Abschnitts ist Gerda Haßler beteiligt). Ricken hat mehrfach Gelegenheit, auf die besondere Aufmerksamkeit hinzuweisen, die gerade diese sprachphilosophischen und linguistischen Themen und Streitpunkte unter den Zeitgenossen fanden. Condillacs Sensualismus sah sich wiederholt dem Verdacht des Atheismus und der Staatsfeindlichkeit ausgesetzt, besonders kraß in der „Affaire de Prades", einem Verfahren der Sorbonne gegen die sich auf Condillac beziehende Dissertation des Abbé Jean-Martin de Prades, deren sensualistische Thesen als „blasphematorisch, ketzerisch, den Materialismus begünstigend, schädlich für die Gesellschaft und die öffentliche Ruhe" verklagt wurden (S. 111).

Die folgenden Abschnitte des 2. Kapitels bilden im Grunde einen weiteren eigenständigen Teil des Bandes. Sie sind der Sprachdiskussion in den Jahren der Französischen Revolution und in der beginnenden Restaurationszeit gewidmet. Dargestellt und gewürdigt werden zunächst die Aktivitäten des „grammairien-patriote" Urbain Domergue, der sein *Journal de la Langue Française* in den Dienst der Revolution stellte und in der „Société des Amateurs de la Langue Française" bemüht war, den in den gesellschaftlichen Verhältnissen begründeten und z. T. in manipulatorischer Absicht bewußt betriebenen „Mißbrauch der Wörter" durch intensive Wortschatzkritik zu beseitigen. Die durch Domergue organisierten kollektiven Bemühungen sind – ungeachtet ihrer Schwachpunkte – ein wichtiges frühes Beispiel institutionalisierter Sprachpflege. Neben Domergue tritt Louis-Sébastien Mercier, der – nicht Sensualist, sondern Anhänger der Lehre Descartes' von den eingeborenen Ideen, aber überzeugter Republikaner auch in der Restaurationszeit – vor allem durch lexikalische Kritik und neologisches Engagement die neue „langue républicaine" zu entwickeln bemüht ist. Hierauf folgt eine differenzierte Darstellung der sprachphilosophischen Ansichten der bekanntesten Ideologen (auch dieser Abschnitt entstand in Zusammenarbeit mit Gerda Haßler). Im Grunde geht es um den Versuch, Condillacs Positionen so weit wie möglich zu bewahren, zu schützen und vorsichtig zu entwickeln (Destutt de Tracy). Die Aufgabe fiel schwer gegenüber Kritikern, die der Sprachphilosophie Condillacs republikanische Potenzen zusprachen und ihr die Teilhabe an der Vorbereitung der Revolution bescheinigten. Ricken meint hier mit Recht: „Die komplizierte Stellung der Ideologen zwischen Aufklärung und Restauration, aber auch zwischen zwei Epochen der Sprachwissenschaft, wird noch eingehende Untersuchungen erfordern" (S. 265). In die Zeit der Ideologen fällt die Bekanntschaft W. v. Humboldts mit der französischen Sprachphilosophie. Ricken bespricht wichtige Anliegen Humboldts (sprachliche Weltansicht, Volksgeist, innere Sprachform) und weist auf ihren Zusammenhang mit den Ideen der französischen Diskussionspartner hin.

Mit diesen Bemerkungen ist der reiche Inhalt der Arbeit Rickens nur angedeutet. Es geht dem Verf. ausdrücklich nicht um die „Jagd nach Vorläufern" neuerer Positionen (S. 7), sondern – mit Engels – um „eine Form des theoretischen Denkens, die auf der Bekanntschaft mit der Geschichte des Denkens und deren Errungenschaften beruht" (S. 281). Dabei wird ein Diskussionszusammenhang rekonstruiert, der das 17. und 18. Jahrhundert mit wichtigen Themen auch unserer Epoche verbindet. Die Darstellung ist oft genug geradezu spannend. Aktuelle Themen wie die gesellschaftliche Rolle des Sprachwissenschaftlers oder der Bildungsaspekt der Linguistik, Sprachkritik als Gesellschaftskritik, Sprache als Herrschaftsinstrument, sprachliche Manipulation oder das Verhältnis von Alltagssprache und Wissenschaftssprache gewinnen erheblich an historischer Tiefe. Ansätze zum Oppositionsbegriff bei Condillac oder zur Analyse des Denkens vermittels der Analyse von Texten (S. 133f.) oder auch die Diskussionen über die Aufgabe der festen Wortstellungsregeln des Französischen zugunsten funktionaler Freiheiten vor dem Hintergrund eines historisch-genetischen, dynamischen Sprachkonzepts sind im hier gebotenen Zusammenhang – neben vielem anderem – von besonderem Interesse.

Für eine zweite Auflage sei der Wunsch ausgesprochen, das Werk durch ein Begriffsregister zu bereichern. Das angefügte „analytische Inhaltsverzeichnis" kann zwar den

Gang der Darstellung verdeutlichen, aber die Dichte der Diskussion zahlreicher wiederkehrender Themen kann erst über ein Begriffsregister ausreichend erschlossen werden. Auch dem Verlag sei für die Betreuung gedankt (Druckfehler halten sich in sehr engen Grenzen, S. 75 muß es für Hobbes wohl heißen „die Abhängigkeit des Denkens von der Sprache", vgl. S. 30). Ein besonderer Vorzug der Arbeit ist im übrigen der sehr weitgehende und sorgfältige Bezug auf die Originalquellen. Natürlich kommt auch ein gewisser Luxus im Umgang mit den Zitaten (die meisten werden doppelt, im Original und in Übersetzung, gegeben) den meisten Lesern sehr entgegen. Ricken ist eine wissenschaftsgeschichtliche Arbeit gelungen, die die disziplinäre Begriffsbildung im Zusammenhang des Denkens der Epoche und der es prägenden gesellschaftshistorischen Prozesse beschreibt. Auch die germanistische Sprachwissenschaft wird den Band mit großem Gewinn zur Kenntnis nehmen.

Hartmut Schmidt